

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Zehn Gebote für Berichterstatte.

1. *Schreibe deutlich!* Besonders Namen und Zahlen. Ein Manuskript ist kein Preisrästel. Du kannst vom Setzer nicht verlangen, daß er das errät, was er bequem lesen können sollte.

2. *Schreibe mit Tinte!* Bleistift ist Augenpulver für den Setzer. Du verlangst Rücksichtnahme auf Deine Gesundheit, nimm also auch Rücksicht auf die Gesundheit anderer.

3. *Beschreibe nur eine Seite des Papieres!* Dadurch läßt sich das Manuskript bequem zerschneiden und an einige Setzer verteilen, so daß die Fertigstellung des Satzes beschleunigt wird.

4. *Schreibe deutsch!* Vergiß nicht, daß die deutsche Sprache Deine Muttersprache ist. Die Verwendung fremdsprachiger Worte, die sich durch deutsche ersetzen lassen, ist Prahlhanserei, die Dir gar nichts nützt. Denn Du machst dadurch Dein geistiges Erzeugnis für weniger gebildete Leser unverständlich, so daß es seinen Zweck verfehlt. Und in den Augen des gebildeten Lesers machst Du Dich wirklich nur lächerlich.

5. *Berichte nur, was für alle von Interesse ist!* Der Allgemeinheit kann es völlig gleichgültig sein, daß in der Mitgliedschaft anderswo an Stelle des verhinderten ersten Vorsitzenden Kollege Soundso der stellvertretende Vorsitzende Kollege Dingsda die von anderthalb Mann besuchte Versammlung am Sonnabend, den 32. vorigen Monats »präzis« um 8 Uhr 59 Min., abends unter Bekanntgabe folgender Tagesordnungspunkte eröffnete: 1. Protokollverlesen, 2. Verschiedenes; daß unter Punkt 1 der Tagesordnung »Protokollverlesen«, der Kassierer Koll. Xyz statt des ebenfalls verhinderten Schriftführers Kollegen Abc das Protokoll der vorigen Versammlung verlas, welches ohne Diskussion einstimmig genehmigt wurde; daß unter Punkt 2 der Tagesordnung »Verschiedenes« die Koll. Müller und Schulze verschiedene Budenangelegenheiten besprachen, worauf der inzwischen erschienene erste Vorsitzende Kollege Soundso die anregend verlaufene Versammlung um 9 Uhr 17 Minuten abends schloß.

6. *Fasse Dich kurz!* Vermeide unverständliche Satzgefüge. Der fingierte Bericht im 5. Gebot sei Dir ein warnendes Beispiel. Kurze, knappe Sätze sagen das, was Du zu berichten hast, viel deutlicher und eindringlicher wie unentwirrbare Satzverschlingungen.

7. *Unterlasse beleidigende Ausdrücke!* Der Redakteur streicht sie Dir doch heraus. Wer schimpft, hat Unrecht. Du kannst Deine Meinung in ruhiger Weise wirksamer sagen wie in der Aufregung. Vergiß nicht, daß der Redakteur in die Redaktionsstube gehört und nicht ins Gefängnis.

8. *Berichte Tatsachen!* Der Redakteur, der das von Dir Berichtete zu verantworten hat, muß sich auf Dich verlassen können. Es muß ihm möglich sein, für alle Deine Mitteilungen durch einwandfreie Zeugen den Wahrheitsbeweis anzutreten.

9. *Verarbeite Gelesenes oder Gehörtes selbstständig!* Schmücke Dich nicht mit fremden Federn. Soll eine des Nachdrucks werte Veröffentlichung anderer Blätter in Deiner Zeitung verwendet werden, dann muß es unter Quellenangabe geschehen. Weise daher die Redaktion darauf hin oder sende das ganze Blatt ein. Schere und Kleistertopf besitzt die Redaktion selbst. Sie wird zu dem Verwendeten die nö-

tigen Angaben machen. Du ersparst Dir dadurch das lästige Abschreiben und den Vorwurf des Diebstahls an geistigem Eigentum.

10. *Verzögere nicht die Absendung Deiner Manuskripte!* Was heute noch hochaktuell ist, kann morgen schon überholt und veraltet sein. Du sorgst durch die Beherzigung dieser und der übrigen Reg In dafür, daß Dein Blatt stets auf der Höhe der Zeit gehalten werden kann und somit immer interessant, fesselnd, anregend und beachtenswert ist. Es wird rege gelesen werden und damit seinen Zweck erfüllen.

P. H.

Unser Fachkalender.

1.

Der vom Kollegen Kluth alljährlich herausgebene, für unseren Beruf bestimmte Kalender liegt für das Jahr 1908 vor und dürfte bereits in Händen vieler Kollegen sein.

Wie in vergangenen Jahren, so war auch diesmal der Herausgeber bestrebt, den Inhalt mit fachtechnischen Ausführungen, wertvollen Reproduktionen, Entwürfen etc. sowie mit Feuilleton-Beiträgen geschmackvoll auszustatten.

Da nun als Käufer hauptsächlich unsere Gewerkschaftsmitglieder in Frage kommen, wird es wohl angängig erscheinen, einmal zu untersuchen, inwieweit das Buch unseren Ansprüchen bisher Rechnung getragen hat.

Wir wollen hierbei nicht verkennen, daß in dem Kluth'schen Werken stets fachtechnische Beiträge einen breiten Raum eingenommen haben, die zur Belehrung und Weiterbildung unseren Kollegen sehr zweckdienlich sind.

Aber bei der Wahrung der Neutralität gegenüber Prinzipalen und Gehilfen, die zu üben der Herausgeber stets bestrebt war, hat man als Anhänger der modernen Arbeiterbewegung wohl immer das Gefühl empfunden, als wenn bei unseren Kollegen die jetzt verklungene Zeit noch nicht ganz überwunden wäre, die durch Verblendung des Einzelnen Begriffe über den sozialen Stand unseres Berufs potenzierte, die eine Verwandtschaft mit den einzelnen Berufsgattungen, welche gemeinsam den Namen Arbeiterschaft führen, bestritten.

Schlagen wir das Werkchen auf, so finden wir am Eingang des Textes die Totenfalt.

Einem Dahingeschiedenen das Andenken zu bewahren, wollen wir niemandem bestreiten. Er setzt sich das Denkmal im Herzen der Ueberlebenden selbst, das er verdient. Aber eine heterogene Art ist es doch, wenn man immer wieder beobachten muß, wie leicht es dem Herausgeber wird, das Porträt des Verstorbenen zu illustrieren, wenn derselbe im Leben Arbeitgeber oder Ober gewesen ist. Wir huldigen nicht dem Personenkultus und verzichten gerne darauf, unser Konterfei der Nachwelt zu überliefern, hegen aber doch den frommen Wunsch, mit gleicher Münze bezahlt zu werden.

Wie oft hat mancher von uns einen Kopf wieder erkannt, aus dessen Natur ein Wesen grinzte, das zu kopieren wir niemals empfehlenswert gehalten hätten. Darunter steht dann der obligate Vermerk, daß er sich durch den sogenannten eisernen Fleiß zu einer achtbaren Stellung emporgeschwungen habe; aber wieviele Schweißtropfen das Glück des Gefeierten kitteten, die nicht von dessen Stirne fielen, kam uns dabei sehr deutlich vor Augen.

Auch die Feuilleton-Beiträge ließen oft etwas zu wünschen übrig. Wohl haben wir an dieser Stelle manch nette Erzählung gelesen; aber viele stellten trotzdem nicht viel mehr als einen guten Witz dar, und gerade dieser Teil könnte so wertvoll gestaltet werden, daß er ein gutes Stück erzieherisch wirkender Arbeit darstellen könnte.

So endet z. B. die letzte Strophe des Leitgedichts vom Jahrgang 1905:

Und wer die Größe nicht erkannte,
Die Hoheit, die die Kunst durchglüht:
Tät' besser, daß er ab sich wachte
Als daß er nur ein Stümper blieb!

Soviel Wahrheit in diesen Zeilen liegt, soviel Kurzsichtigkeit tut sich in ihnen kund. Wieviel Unternehmer, die wie feile Dürren sich im Felde der »Kunst« herumtreiben, müßten bei der Realisierung dieser Gedanken nicht das Hasenpanier ergreifen?

Wer von uns kann es nicht im täglichen Leben beobachten, wieviel moralische Verbrecher sich in jener Kategorie zusammenfinden, die in gewissenloser Tendenz ihrer Pflicht nicht anders gerecht zu werden verstehen, als den ihnen anvertrauten Lehrlingen ihre pädagogischen Künste durch Regalierung von Ausdrücken niedrigster Art zu interpretieren. Kollegen, die dann in ihren jungen Jahren noch wenig Glück haben, sich auszubilden, sind gezwungen, aber nicht aus eigener Schuld, auf den untersten Sprossen der sozialen Stufenleiter zu verbleiben. Doch auch der Verfasser obiger Strophe

marschirt auf dem Wege zur Erkenntnis, das sagt er uns in seinem Gedicht des neuen Kalenders.

Um nun dem Kalender eine neue Form zu geben, daß er den Prinzipien einer modernen Gewerkschaft entspricht, schlage ich vor, die Regie in die Hände unseres Hauptvorstandes zu legen. Wir erfüllen hierbei eine Pflicht, die die Gewerkschaften der Metallarbeiter, Holzarbeiter, Maler, Schuhmacher etc. schon längst erfüllt haben. Aber selbst, wenn dies noch keine Gewerkschaft getan hätte, wäre es noch kein Grund für den Hauptvorstand, dies nicht zu tun. Wir können überzeugt sein, daß die Beteiligung der Kollegen zur Mitarbeit eine viel regere werden wird.

Wichtiges fachtechnisches Material könnte Verwendung finden. Preisausschreiben für Entwürfe, deren Resultat im Kalender veröffentlicht wird, würden die berufliche und künstlerische Ausbildung fördern.

Auch über gewerkschaftliche Fragen könnte etwas mehr gebracht werden, ohne natürlich den Kalender zu einer Agitationsbroschüre zu machen.

Nun noch die Frage, wie wird sich Kollege Kluth demgegenüber stellen? Ist Kollege Kluth mit uns der Auffassung, daß unsere Organisation stets bestrebt ist, unseren Beruf auf eine ideale Höhe zu bringen, dann wird sie auch in dieser Hinsicht ihrer Aufgabe gerecht werden und in seinem Sinne handeln. Von einem finanziellen Verlust kann bei ihm keine Rede sein, da er selbst a priori bestätigte, daß sich die Unkosten mit der Einnahme decken. Ist also Idealismus die Triebfeder gewesen, die den Kalender entstehen ließ, so kann es ihm nur zur Ehre gereichen, wenn er dauerndes Gut der Organisation wird.

Die Kollegen, die sich berufen fühlen, daran mitzuarbeiten, werden dafür zu sorgen haben, daß ein Jahrbuch geschaffen wird, das zum Segen unseres Berufes ein unentbehrliches Buch für jeden Kollegen wird.

G. Vierrether.
Anm. Wir stellen obige Ausführungen hiermit zur Diskussion und bitten die Kollegen, sich besonders in den Anregungen auf Uebernahme des Kalenders in Verbandsregie zu äußern. Vor allen Dingen wäre es sehr erwünscht, wenn der Herausgeber des Kalenders, Kollege Kluth, seine Meinung und seine Erfahrungen an dieser Stelle mitteilen wollte. Wir bitten ihn darum.
D. R.

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Leipzig-N.

Krisenerscheinungen in der Lithographie.

1.
Unternehmerrisiko. Arbeitslosigkeit der Lithographen. Verhaltensvorschriften.

Seit Erforschung der Gesetze der Bewegung und Entwicklung des Kapitals durch den genialen Denker Karl Marx liegt es für jeden denkenden Arbeiter offenbar, daß sich der Kapitalismus als eine auf Ausbeutung basierende Wirtschaftsweise charakterisiert. Die Tatsache, daß eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Kapitalisten die große Masse der arbeitenden Bevölkerung ausbeutet, daß sie sich von dem Ertrage deren Arbeit unermeßliche Reichtümer ansammelt, läßt sich mit dem besten Willen nicht mehr hinwegstreifen. Es kann nicht mehr geleugnet werden, daß nach dem riesenhaften Reichtum der Erzeugnisse der freien Lohnarbeit die Hände aller Nichtstuer greifen, daß der Gigant Atlas der Arbeit auf seinen Schultern eine ganze Welt ausbeuterischer sozialer Schichten trägt.

Da den Vulgärökonomien alle Versuche, diese Tatsachen unzulänglich, naturnotwendig scheitern müssen, beschränken sich heute diese Lobredner und Preisboxer des Kapitalismus darauf, das System der Ausbeutung zu rechtfertigen, zu moralisieren. Es ist staunenerregend, wie sie ihre ganze Wissenschaftlichkeit aufbieten, um den Kapitalisten mit einem Glorienschein zu umgeben, um aus ihm einen neuen Säulenheiligen zu machen, dem Verehrung und Dankbarkeit von seiten der Arbeiter gebühre.

Um auf die Schulter des kapitalistischen Einzelunternehmers ein erhabenes Jupiterhaupt setzen zu können, aus dem alle genialen Pläne für die gewerblichen Schöpfungen entspringen, werden von den Kathederökonomien alle möglichen Täuschungsmanöver vollführt. Zunächst versuchen sie den wirklichen Sachverhalt dadurch zu verschleiern, daß sie den Kapitalisten Arbeitgeber taufen. In patriarchalischen Zeiten titulirte man ihn Brotherr oder Prinzipal, wie das Fremdwort dafür lautet. Nichts ist aber irreführender als der Ausdruck »Arbeitgeber«: denn gerade der Arbeiter ist es, der dem Unternehmer unbezahlte Arbeit gibt, und dieser ist es, der sie nimmt, und zwar »nimmt« im vollen Sinne des Wortes. Arbeit kann nur geben, wer solche verrichtet, und das ist der Arbeiter! Aus der Arbeiterpresse

sollte daher der von der Katheder-Oekonomie erfundene irreführende Ausdruck »Arbeitsgeber« unter allen Umständen verschwinden. Des weiteren verkünden diese Apologeten des Kapitalismus der Mitwelt, daß der Kapitalist einen bewunderungswürdigen Heroismus an den Tag lege, indem er in einem hochherzigen Drange seines Herzens sein Kapital in einem Produktionsprozeß verwerte. Der Kapitalist tue dies nur, um einer Million von Menschen freudig umschlingenden Empfindung zu genügen, um der werktätigen Bevölkerung einen Lebensunterhalt zu verschaffen. Dabei riskiere er jederzeit, bei verfehltem Geschäftsgange, bei Eintritt einer Krise etc. sein ganzes Vermögen zu verlieren. — Dieses Lied vom *Unternehmerisiko* wird den undankbaren Arbeitern in allen Tonarten gesungen!

Doch die Hochherzigkeit der Unternehmer hat damit aber noch kein Ende. Die gürgerlichen Oekonomen deduzieren weiter: Dem Unternehmer kann es nicht hoch genug angerechnet werden, daß er, falls er wirklich einen Gewinn aus dem Produktionsprozeß zieht, diesen Gewinn nicht voll, sondern nur zum Teil konsumiert. Wer könne es dem Unternehmer verwehren, so sagen sie, wenn er wirklich den ganzen Gewinn in Saus und Braus durchbrächte? So aber übt er Enthaltsamkeit; er entsagt den Gelüsten, alles zu verschwenden; er akkumuliert einen Teil des Gewinnes, indem er ihn zu dem Kapital schlägt und in den Produktionsprozeß hinein steckt, wobei er den edlen Zweck verfolgt, den Produktionsprozeß in erhöhter Stufenleiter weiter zu betreiben und den Arbeitern vermehrte Arbeitsgelegenheit zu schaffen.

Für diese Enthaltung in der Konsumtion gebühre dem Unternehmer neben Dank und Anerkennung auch ein Anrecht auf Belohnung in klingender Münze!

Auf diese Weise bringen es also die im Dienste des Kapitals stehenden Wissenschaftler fertig, den Ausbeuterprofit und damit das System der Ausbeutung selbst moralisch zu rechtfertigen. Dem Unternehmer wird ein moralisches Anrecht auf eine Belohnung für die Akkumulierung unbezahlter Arbeit zugesprochen. Man verkündet aber das häßlich klingende, auf widerrechtliche Aneignung und Gewinnsucht hindeutende Wort »Profit« und sagt dafür *Entbehrungslohn*.

Das sagen natürlich die bürgerlichen Oekonomen nicht, daß der Kapitalist ebenso wie der Arbeiter, wenn auch im andern Sinne, den Gesetzen des Kapitalismus unterworfen ist. Die kapitalistische Produktionsweise selbst macht eine fortwährende Akkumulation von Kapital zur Notwendigkeit. Durch die moderne Produktionsweise wird im Kapitalisten der Drang, durch Betreibung der Produktion auf erweiterter Stufenleiter seine Kapitalien zu vermehren, ebenso entwickelt, wie auf einer früheren Stufe der Warenproduktion im Schatzbildner die Gier, Gold und Silber aufzuhäufen und zu verschließen. Moralische Motive sind es also nicht, die den Kapitalisten in seinem Tun besetzen! Daß die Entbehrungslohn, mit denen sich die Kapitalisten für ihren bewunderungswürdigen Heroismus, den sie angeblich an den Tag legen, abzufinden verstehen, auch in unserem Berufsstand gering sind, das beweist die Firma Pinkau & Co. in Leipzig, die für das letzte Jahr ihren Aktionären 20% Dividende (Entbehrungslohn) zahlte. Und auf wem jetzt, beim Eintritt einer Krise, die Unternehmer ihr angebliches Risiko abzuwälzen verstehen, das bekommen die Lithographen am meisten zu fühlen. Dies im weiteren näher vorzuführen, ist gerade zur jetzigen Zeit sehr angebracht.

Das Werkzeug.

Eine Frage, die für den Lithographen von einschneidender Bedeutung ist, ist unstreitig die Frage des Werkzeugs. So wichtig eine Regelung dieser Frage für die Kollegenschaft ist, so wenig Beachtung ist ihr aber auch bisher in unserer gewerkschaftlichen Tätigkeit geschenkt worden. Es ist daher sehr an gebracht, wenn einmal die Werkzeugfrage hier näher erörtert wird. Denn viele Kollegen wissen nicht, was es wirtschaftlich zu sagen hat, wenn Werkzeug vom Unternehmer gestellt wird oder nicht gestellt wird.

Es gibt viele Kollegen, sogar gewerkschaftlich eingeschulte, die großen Wert darauf legen, eigenes Werkzeug zu besitzen. Andere Kollegen wieder lehnen es prinzipiell ab, sich eigenes Werkzeug anzuschaffen. Da wäre nun zunächst die Frage aufzuwerfen: Ist der Lithograph überhaupt verpflichtet, das Werkzeug mitzubringen, wenn er bei einem Unternehmer in Tätigkeit tritt? Vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus ist diese Frage entschieden mit »nein« zu beantworten. Der Unternehmer, der Besitzer der Produktionsmittel, hat keinen Anspruch darauf, daß ihm der Verkäufer der Arbeitskraft extra noch Produktionsmittel gratis stellt, wenn er die gekaufte Arbeitskraft konsumieren, verwerten will.

Und doch gibt es Kollegen, die dieser Auffassung nicht beitreten. Wenn aber die Werkzeugfrage schon viele Kosten verursacht hat, dem wird bald eingeleuchtet sein, daß durch das Stellen eigenen Werkzeuges von der Kollegenschaft eine große Torheit begangen wird. Die Unternehmer nutzen diese unter den Lithographen vielgeübte Gepflogenheit auch sehr zu ihrem Vorteil aus: sie drücken sich mehr und mehr von den Ausgaben für Werkzeug, obwohl sie wissen, daß sie dieses zu stellen haben.

Wo in lithographischen Anstalten das Werkzeug vom Unternehmer gestellt wird, da empfinden die Kollegen sofort, daß dies sehr angenehm ist. Namentlich die verheirateten Kollegen fühlen dies als eine große Erleichterung; denn diese Kollegen wissen am besten, was es heißt, sich bald dies oder das anschaffen zu müssen. Und wenn es nur wenige Groschen sind, die im einzelnen Falle für Werkzeug wie: Federn, Gravurnadeln, Bleistifte etc. manchmal gebraucht werden, so summieren sich diese Ausgaben im Laufe des Jahres doch zu einem recht ercklekklichen Sümmchen zusammen. Und in einer Zeit, wo die Lebenshaltung immer teurer wird, hat dieses Sümmchen für einen Arbeiter schon sehr viel zu bedeuten. Die Klagen über Werkzeugausgaben werden dann unter den Kollegen jetzt häufiger und lauter. Hoffentlich dauert es nun nicht mehr lange, und die Lithographen rafften sich energisch auf, um auch dieses Uebel des Werkzeugkaufens aus dem Berufsleben auszumerzen. Viele Kollegen schimpfen leider nur über diese Ausgaben; sie glauben, damit ihrer Pflicht genügt zu haben. Bessernd mit eingreifen, das tun sie indes nicht, sie wuscheln eben fort in ihrem tagtäglichen Schlendrian. Gewerkschaftliche Aufklärung tut diesen Kollegen noch sehr not; sie kann bei diesen nicht genug geübt werden!

Wie bereits erwähnt, gibt es Anstalten, in denen die Lithographen das Werkzeug ganz oder auch teilweise gestellt bekommen. Bleistifte, Federn, Gravurnadeln, Zirkel, Grundierzeug, Tusche, Kleide etc., alles dies steht den Kollegen zur Verfügung. Sehr unangenehm ist es aber für einen Kollegen, der aus einer solchen Anstalt abgeht und dann in eine andere kommt, wo diese Annehmlichkeiten nicht vorzufinden sind. Eine recht üble Situation kann dies nun für einen solchen Kollegen werden; denn die Ausgaben, die sie ihm plötzlich zum Anschaffen von Werkzeug nötig machen, werden meistens mit 50 Mk. nicht abgetan sein, und wenn er sich beim Kaufen auf das Notwendigste beschränkt. Namentlich trifft das bei Kartographen und Merkantillithographen zu. Gerade einem Stellenwechsel müssen derartige Ausgaben doppelt schwer empfunden werden. Der Stellenwechsel ist ja an sich schon mit Kosten verknüpft, die recht hohe sind, wenn dabei noch ein Ortswechsel in Frage kommt. Bei solchen Gelegenheiten empfinden gewöhnlich die Kollegen erst, welche Bedeutung die Werkzeugfrage für Berufsleben hat!

Auch sonst macht sich die Werkzeugfrage oft sehr übel bemerkbar. Zum Beispiel: Einem Spezialisten für englische Schrift, der eigenes Werkzeug besitzt, bricht plötzlich, was sehr oft vorkommen kann, der Diamant ab; er ist nun genötigt, sich einen neuen zu kaufen, wobei aber Ort und Zeit meist eine sehr große Rolle spielen. In dem großen Berlin, wo die meisten englischen Schriftlithographen arbeiten, gibt es schon seit längerer Zeit keine brauchbaren Schriftdiamanten mehr zu kaufen. Man ist deshalb genötigt, seinen Bedarf anderswoher zu decken. Wenn nun ein Kollege, der von solch einem Mißgeschick betroffen wird, seine Stellung nicht verlieren will, so ist er gezwungen, eine hohe Summe — 20 Mk. langen dabei oft nicht — auszuwerfen, damit er nur schleunigst einen Schriftdiamanten per Eilpost geschickt bekommt. Bei solcher Gelegenheit kommt nun mancher Kollege mit der Weisheit: »Warum haben Sie nicht einen Reserve-Diamanten in Werkzeug anlegen können! Freilich gibt es Kollegen, die mit allem doppelte, die sogar mit einer Liniermaschine ausgerüstet sind, obwohl sie noch nie als Privatschuster tätig waren. Ein Kommentar ist da überflüssig! Aber trotz dieser Spezies von Kollegen beweist der Hinweis auf die Diamantenmisse schon zur Genüge, wie notwendig und praktisch es ist, wenn das Werkzeug vom Unternehmer gestellt wird.

In wenigen Geschäften kommt es vor, daß die Lehrlinge bei Beginn ihrer Lehrzeit das Werkzeug vom Lehrherrn »geschenkt bekommen«. Gewöhnlich kommt dies aber nur dort vor, wo die Lehrlinge ohne Lohn sich ausbeuten lassen müssen. Wo die Lehrlinge Lohn erhalten, werden ihnen die Kosten für gestelltes Werkzeug in der Regel ratenweise vom Lohne abgezogen. Die Werkzeugfrage ist also auch schon für die Lehrlinge von Bedeutung.

Das Vorgeführte dürfte genügen, um zu beweisen, wie notwendig es ist, daß sich die Organisation dieser Werkzeugfrage annimmt und bei den Unternehmern darauf dringt, daß sie baldigst in der geforderten Weise gelöst wird. Es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn die Lithographen allerorts zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen!

Aus den Sektionen.

Nürnberg. In der am 12. Februar im Gewerkschaftshaus tagenden Generalversammlung der Filiale II erstattete Kollege Eichenmüller den Bericht über das verflossene Geschäftsjahr. In der Einleitung berührte er die Generalversammlung und die Lithographenkonferenz in Hannover, sowie die Münchener Generalversammlung; hierauf besprach er die Gründung des graphischen Kartells und des Bezirksarbeitsnachweises. Wegen Ueberschreiten der zulässigen Grenze der Lehrlingszahl sei er bei einer Firma vorstellig geworden; die Firma habe die Zusage gegeben, daß sie vorerst keine Lehrlinge mehr einstellen werde. Durch die im Juli vollzogene Verschmelzung mit dem Lithographenbund sei die

Zahl der im Orte organisierten Kollegen auf rund 300 gestiegen. Redner rügt sodann die Bummelerei bei den Versammlungsbesuchen (No. 7) und schloß mit dem Wunsche, daß sich die Kollegen in Zukunft mehr auf ihre Pflicht besinnen mögen! Nachdem Kollege Stahr den Kassenbericht bekannt gegeben, der ebenfalls ein befriedigendes Resultat zeigte, wurde nach kurzer Diskussion der Gesamtverwaltung einstimmige Entlastung erteilt. Bei den hierauf folgenden Wahlen wurde Kollege Eichenmüller als 1. Vorsitzender, Kollege Stahr als 1. Kassierer, Kollege Fassold als 1. Schriftführer und die Kollegen Wintrowsky, Eggmann und Kluge als Revisoren gewählt. Als Kartelldelegierte wurden die Kollegen Engelhardt (Chemigraph) und Wadewitz bestimmt. Nachdem Kollege Herbst die Anwesenden ersucht hatte, den Bezirksarbeitsnachweis mit allen Kräften zu unterstützen, fanden interne Angelegenheiten noch ihre Erledigung. H. n.

Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Lohnschulden der Unternehmer.

Beim Lesen des Artikels »Ein durchgebrannter Chef« im Lithographenteil von No. 7 hatte ich so meine eigenen Gedanken. Ich wunderte mich, daß unter 20 Kollegen nicht einer gleich beim ersten Lohnrest, in die direkte Aktion übergegangen ist. Rechnet man auf 20 Kollegen die Gesamtsumme von 2152 Mk., so ergeben sich 107,60 Mk. pro Mann. Das sind drei Wochenlöhne, den Durchschnittslohn mit 35,86 Mk. gerechnet, was für Berliner Verhältnisse doch nicht besonders hoch ist.

Hier in D—n existiert auch eine Firma, welche es bei einem Teil ihres Personals des Oefieren zu Lohnresten kommen läßt. Auch die neuen Steindrucker der Firma blieben davon nicht verschont, bis sie endlich den Mut hatten, in die direkte Aktion überzugehen. Als bei drei Mann je 15 Mk. am Wochenlohn fehlten, beschlossen alle Steindrucker einstimmig, Montag früh die Arbeit nicht eher aufzunehmen, bis die 45 Mk. den Kollegen gezahlt wurden. Und von 1/8—8 Uhr stand der Betrieb der Steindruckerei, aber um 8 Uhr hatten die Kollegen ihr Geld erhalten. Es war dieses der einzige derartige Fall, wo ich Gelegenheit hatte, den schnellen Entschluß der Kollegen zum solidarischen Handeln zu bewundern. Derselbe Chef in D—n, der des Oefieren den Leuten den Lohn teilweise schuldig bleibt, war so human, als Weihnachten 1907 wenig zu tun war, drei Kollegen als Weihnachtsfreude zur Stellungslosigkeit zu verheifen.

Im Jahre 1896 hatte ich auch die Ehre, bei der Firma K. in L. als einziger Steindrucker zu arbeiten. Als der Sonnabend kam, erhielt ich statt 25 Mk. nur 10 Mk. Lohn. Ich sagte dem Chef, ich hätte ihm meine Arbeitskraft sowieso schon 6 Tage kreditiert und ich brauche mein Geld. Er vertröstete mich auf Sonntag früh, wo ich dann meinen Rest erhielt. Ich weigerte mich aber, Montags weiter zu arbeiten, und verließ den in L. berühmten Kunsttempel, um nicht Gläubiger meines Herrn Chefs zu werden, wie mein Vorgänger und mein Nachfolger mit über 100 Mk. E. Negro.

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker

Zum Tarif der Chemigraphen.

In No. 3 der »Graph. Presse«, 21. Jahrg., finden wir unter anderem folgendes: »Ein Tarif muß sich am besten bewähren, wenn er von Organisation zu Organisation abgeschlossen ist.« Was heißt denn von Organisation zu Organisation? Jedenfalls doch ein Vertrag einer Unternehmerorganisation mit der Organisation der Arbeiter. Dieses kann man insoweit unterschreiben, als es sich um Regulierung der Lohn- und Arbeitsbedingungen handelt. Der Tarif der Chemigraphen hat es sich zum Ziel gesetzt, den Beruf der Chemigraphen vor dem Untergang zu bewahren, also die Herabsetzung der Löhne zu verhindern. Von einem Steigen der Löhne ist außer der Festssetzung der Minimallohne von 24 Mk. im ganzen Tarif keine Rede. Bei dem fortwährenden Steigen der Preise für sämtliche Produkte, Mieten, Steuern usw. ist ein Stillstand der Löhne gleich einer Lohnherabsetzung. Daß die Löhne im allgemeinen nicht gestiegen sind und auch nicht steigen werden, will ich an einigen Beispielen zu beweisen suchen.

Bei einer Firma in Berlin wurde ein Kollege, welcher 9 oder 10 Jahre in dem Geschäft tätig ist, vorstellig wegen Zulage. Es wurde ihm gesagt: »Sie haben jetzt 30 Mk., höher können Sie bei uns nicht kommen. Sie bekommen keine Zulage.« Bei einer anderen Firma sollte ein Nachschneider eintreten. Er verlangte 36 Mk. Lohn. Als er am anderen Tage die Stellung festmachen wollte, sagte man ihm: »Sie hatten ja vorher nur 32 Mk., hier wollen

Sie 36 Mk. haben, das geben wir nicht. Eine Firma verlangte Farbenretuscheure; als einige Kollegen hingingen und 38 Mk. Lohn forderten, sagte man ihnen: Eine große Firma zahlt ja nur 30-32 Mk., mehr geben wir auch nicht, wir richten uns nach dieser Firma. Es kann sich kein Kollege um eine andere Stellung, in welcher er evtl. einen höheren Lohn bekommt, bewerben.

Alle diese Fälle sollten uns zu bedenken geben. Daß die Prinzipale, die Unternehmer, die Interessen der Arbeiter vertreten können, ist vollständig ausgeschlossen. Denn der kapitalistische Unternehmer betreibt die Produktion von Gegenständen nicht, um die Bedürfnisse der Volksmasse zu befriedigen, sondern nur der Ausbeutung, des Profites willen. Seine Motive sind nur die Aneignung des Wertes, den die schöpferische Arbeitskraft über ihre eigenen Erhaltungskosten erzeugt. Dem Unternehmer ist daher die Qualität der Produkte gleichgültig; das Prinzip der Schönheit, Nützlichkeit und Dauerhaftigkeit kommt für ihn erst in zweiter Linie in Betracht. Für ihn kommt zunächst mehr die Quantität und die schnelle Absetzbarkeit der Produkte in Frage. Also nicht kulturelle, sondern nur materielle Interessen (Anhäufung von Mehrwert) sind die Triebkräfte der kapitalistischen Produktion. Diese Produktionsweise, die nur die Erzeugung von Unternehmerprofit zum Zweck hat, will die Gewerkschaft besitzeln. Dieses ist ihr Endziel.

Dürfen wir als Gewerkschaftler dieses Endziel aufhalten? Können wir als Arbeiter, es klingt beinahe wie Hohn, uns mit der Unternehmerorganisation vereinigen, zur Hebung unseres Berufes, das heißt der Lage der Arbeiter? Dürfen wir dazu beitragen die Kartellbildung zu unterstützen? Diese Kartellbrüder können die Preise für ihre Produkte nach Belieben hochschrauben und hierdurch die Lebenshaltung der Arbeiter herunterdrücken! Das Zuckerkartell erhöhte vor einigen Jahren den Normalpreis über 10 Pf. pro Pfund; das Kohlsyndikat den Zentner Kohlen um 50 Pf., der Spiritusring den Preis pro Liter von 25 auf 40 Pf. 450 dieser menschenfreundlichen Unternehmungen beweisen uns aufs beste, daß ein wahrer Beutefeldzug auf die Taschen des Volkes ausgeführt wird. Alle diese Fälle zeigen uns, daß wir einen falschen Weg gehen und uns auf einer abschüssigen Bahn befinden.

Das beweist auch klar und deutlich ein Artikel des Kollegen R. R. in No. 54 der Gr. Pr. von 1907, wo folgendes zu lesen ist: »Wenn sich die Gehilfenschaft nunmehr entschlossen hat, das schon im Vorjahr diskutierte, aber damals abgelehnte Anerbieten der im Bunde vereinigten Firmen auf teilweise Unterstützung der um die Aufrechterhaltung des Tarifs — eigentlich nur der Preiskonvention — kämpfenden Gehilfen aus Prinzipalsmitteln zu akzeptieren, so wird dieser Beschluß von der großen Mehrzahl der Kollegen gebilligt werden können.« Und an anderer Stelle: »Aber ich und mit mir wohl die Mehrzahl der überlegenden Kollegen ziehen eine, wenn auch der prinzipiellen Standpunkte nicht ganz einwandfreie friedliche Regelung der Berufsverhältnisse der vollkommenen Regellosigkeit usw. mindestens so lange vor, als sich unser Endziel noch nicht verwirklichen läßt.« Also der Verfasser gibt selbst zu, daß der von ihm vorgeschlagene Weg »nicht ganz einwandfrei« ist, zieht aber nicht den einzig richtigen Schluß, daß er infolgedessen auch für die moderne Arbeiterschaft ungangbar sein müßte. Und wenn der Verfasser gewissermaßen zur Entschuldigung sagt: »so lange sich unser Endziel noch nicht verwirklichen läßt«, dann möge er das Wort beachten: »Ohne Kampf kein Sieg.« Wenn er sich einbildet, auf dem von ihm vorgeschlagenen Weg unserm Endziel näher zu kommen, so ist er auf dem Holzwege. Er kennt dann unsere Prinzipale, besonders die norddeutschen, sehr schlecht. Daß eine moderne Gewerkschaft, die wir doch sein wollen, Kampfmittel von den Unternehmern annimmt, ist wohl eine Unmöglichkeit. Ich würde es als einen Verrat an der gesamten Arbeiterschaft betrachten, den wir gern den gelben Gewerkschaften überlassen wollen, auf deren Stufe wir doch wohl noch nicht gesunken sind.

Kollege R. R. bemerkt weiter: »... zumal sich die Aussichten dieser Kämpfe um so günstiger gestalten, je näher die materielle Unterstützung der betreffenden Kollegen dem vollen, von ihnen bezogenen Lohne kommt.« Die Berliner Verhältnisse zeigen uns, daß dieses nicht gehen kann, denn sämtliche wegen der Preiskonvention gesperrte Firmen haben bis heute noch nicht bewilligt, also müßte die materielle Unterstützung bis ins Unendliche ausgedehnt werden.

Nein, verehrter Kollege, die Wege, welche wir einschlagen müssen, sind andere wie die von Ihnen vorgeschlagenen. Zu unterstützen ist die Forderung der staatlichen Arbeitslosenversicherung (Schweiz) oder die Gewährung eines Zuschusses der Gemeinden an die Gewerkschaften wie in Köln und Straßburg. Als noch näherliegend erscheint mir der Weg, welcher von den englischen Gewerkschaften eingeschlagen und weitgehendst gefördert wird. Dort wird in den Konsumgenossenschaften den Arbeiter durch Ansammlung der Rückvergütung ein Notfonds geschaffen, den er in schweren Zeiten angreifen kann. Es wird ihm Kredit bis zum äußersten gewährt, so daß er in Kampfzeiten vor Hunger und Not geschützt ist. Ich mache hierbei auf den Kölner Gewerkschaftskongress aufmerksam, welcher in einer Resolution die Förderung der Genossenschaften durch die Ge-

werkschaften verlangt. Wir wollen als freie Arbeiter durch unsere eigene Kraft unser Endziel erreichen und jede uns lähmende Fessel sprengen.

Ihr habt die Macht in Händen, wenn ihr nur einig seid.

Drum schließt euch fest zusammen, dann seid ihr bald befreit!

K. B.

Aus den Sektionen.

Dresden (Lichtdrucker). Jahres-Hauptversammlung am 1. Februar. Zu Punkt 1 gab Kollege Schäfer Bericht über das vergangene Verwaltungsjahr. Zur Erledigung der Geschäfte machten sich außer den allgemeinen noch 7 Fiktalversammlungen, 15 Verwaltungssitzungen sowie verschiedene Geschäftsbesprechungen notwendig. Der Tarif ist hier bis auf 1 Geschäft eingeführt. Differenzen waren während des Jahres nicht zu verzeichnen. Die Kassenübersicht ergab, daß die Beitragszahlung prompt gewesen ist. An Unterstützungen wurden gezahlt, für Reise- 123 Mk., Arbeitslosen- 553 Mk., Kranken- 866 Mk., Invaliden- und Witwen-Unterstützung 728 Mk. An die Hauptkasse sind 2354,48 Mk. gesandt worden. Der Mitgliederbestand war zu Beginn des Jahres 69, am Schluß 76. Der Verwaltung wurde durch die Versammlung Dank für die Arbeit ausgesprochen. Zu Punkt 2 gab der Kassierer den Kassenbericht vom IV. Quartal, der richtig gesprochen wurde. Beim Bericht über den Arbeitsnachweis wurde Klage geführt, daß die Kollegen beim Antritt einer Stellung es unterlassen, dies sofort dem Arbeitsnachweis mitzuteilen; daraus entstehen oft Unannehmlichkeiten, außerdem werden dadurch die Angaben des Arbeitsnachweises für statistische Unterlagen unbrauchbar. Die Kollegen seien hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht. Der Kartellvertreter stellte in seinem Berichte fest, daß es unsere Kollegen seien, die sich sehr wenig an den zur weiteren Fortbildung für die allgemeine Arbeiterschaft eingerichteten Institutionen beteiligen. Er ersucht auch, daß nun endlich mal jeder Kollege die Arbeiterpresse abonniere, sowie die Mitgliedschaft in der politischen Organisation erwerbe, denn das sei die Grundlage für dauernde gewerkschaftliche Erfolge. In der Debatte wird dem allgemein zugestimmt, und die Verwaltung beauftragt, in diesem Sinne Agitation zu treiben. Zum Punkt 3, Neuwahl der Verwaltung, wird Kollege Schäfer als Vertrauensmann und die Kollegen Zünstein, Jacobi, Wachendorfer und Morche gewählt. Der Arbeitsnachweis wird dem Kollegen A. H. Goldberg, Lessingstr. 1, wieder übergeben. Nach Erledigung einiger lokaler Angelegenheiten wurde die Versammlung 1/12 Uhr geschlossen.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker. Offizielle Publikationsrubrik des »Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.«

(Vors. u. Arbeitsnachweisleiter: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstr. 26. Kass. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonasstr. 3.)

Betrachtungen zur Anschlußfrage.

Als vom Zentral-Vorstand bekanntgegeben wurde, daß in unserer schwebenden Anschlußfrage vier Nummern der Graph. Presse zur ausgiebigen Diskussion bereit gehalten würden, war man von vornherein eigentlich schon darauf gefaßt, daß wohl die vier Nummern keinesfalls ausreichen würden. Die Anschlußfrage ist eben eine Sache, die infolge der verschiedenen Verteilung der Stecher in Hausstechereien und Fabrikstechereien und in weiterer Folge auf die Groß-, Mittel- und Kleinstädte und ländlichen Bezirke verschiedene Ansichten zeitigt. Man konnte also annehmen, daß sie ihren Ausdruck in der Presse finden würden.

Was ist aber bisher für positive Arbeit in der für jeden Stecher zur dringenden Lebensfrage gewordenen Umänderung unserer Organisation in nicht nur 4, sondern 8 Nummern unserer Presse zusammengetragen worden? Abgesehen von wenigen sachlichen Artikeln müßte man sich vorerst dafür bedanken, mit wie wenig tiefem Ernst sich unsere gesamten Stecher (?) an dieser wichtigen Frage beteiligten.

Die oben angedeuteten wenigen für den Anschluß an den graphischen Verband plädierenden sachlichen Artikel gingen, so weit sich schließen läßt, vorwiegend von einigen in Hausstechereien beschäftigten Kollegen aus. Anknüpfend hieran findet man in den Ortsberichten von Bramsche und Hannover, also aus Fabrikstechereien, die Meinung vertreten, daß wir uns wohl einem großem Verbande angliedern müßten, daß für die betreffenden Kollegen aber der Fabrikarbeiter-Verband als der geeignetste erscheine.

Dieser kann aber mit seinem niedrigen Beiträge (40 Pf. pro Woche) nur bei ganz minimalen Leistungen auskommen, während wir im graphischen Verband zwar hohe Beiträge, aber auch enorme Unterstützungsätze finden. Die Äußerung im Bericht aus Bramsche, wir könnten mit dem Beitrag von 40 Pf. unsere indifferenten Kollegen heranziehen, erledigt sich schon dadurch, daß wir vor Jahren ebenfalls niedrige Beiträge von 40, 60 und 80 Pf.

hatten, daß die Indifferenten aber trotzdem nicht gewonnen worden sind. Sie wollten sich eben nicht organisieren. Dieselbe Erfahrung würden wir auch nach der eventuellen Befolgung des Rates der Bramscher Kollegen jetzt wieder machen können.

Daß die Meinung der Fabrikstecher grundehrlich und durchgedacht ist, will ich gern zugeben. Sie ist schon daraus erklärlich, daß diese Kollegen täglich mit den Druckern Berührung haben, die zum Teil im Fabrikarbeiter-Verband organisiert sind, hauptsächlich wahrscheinlich in Bramsche und Hannover. Aber diese Orte können doch für den Anschluß nicht allein maßgebend sein. In anderen Orten sind doch die Drucker im graphischen Verband organisiert, der überhaupt ihre überwiegende Mehrheit in sich vereinigt. Das kann für uns allein in Betracht kommen.

Daß wir Formstecher bei einem eventuellen Uebertritt in den Fabrikarbeiter-Verband uns für unsere Krankenunterstützung eine neue Sonderkrankenkasse gründen müßten, haben die Befürworter dieses Uebertritts wohl gar nicht in Betracht gezogen? Ebensovienig wohl auch, daß wir auf der Generalversammlung in Harburg 1903 froh waren, mit der Sonderunterstützung endlich einmal aufzukommen zu können und uns durch Angliederung der Krankenkasse an unseren Verband mehr dem Charakter einer modernen Organisation zu nähern. Einen Verzicht aber auf unsere Krankenunterstützung können wir Formstecher auf keinen Fall leisten, das werden wohl auch die betr. Fabrikstecher einsehen. Wenn flugs einige Fabrikstecher in der Lage wären, durch Einrichtung guter Fabrikkrankenkassen auf die Hilfe der Kollegen bei Krankheitsfällen zu verzichten, so wäre nur zu fragen, ob die Kollegen auch angesichts der vor sich gehenden Veränderungen im wirtschaftlichen Leben in diesen Fabriken Lebensstellungen haben? Hinweisen will ich bei dieser Gelegenheit nur auf die im Laufe der Zeit immer stärker hervortretenden Maßnahmen der T. J. A. G.

Seitens der Fabrikstecher könnte der Einwand erhoben werden, daß schon in No. 5 unserer Presse geschrieben wurde, man solle sich einer festgefügten Organisation der Hand in Hand arbeitenden Berufe anschließen. Das ist richtig. Dafür kommt doch aber der Fabrikarbeiter-Verband nicht in Betracht. Es wäre wohl einzig in der Geschichte der Gewerkschaften, daß sich eine Organisation rückwärts entwickelte. Es war doch schon ein äußerst seltener Fall, als wir im Jahre 1906 unsere Unterstützungsätze mit Ausnahme der Arbeitslosenunterstützung um 20% herabsetzten, anstatt die Beiträge zu erhöhen. Uebrigens sind die Löhne der Drucker wohl denen der Stecher mindestens gleich, in vielen Fällen noch bedeutend höher. Und auch bei den Druckern greift immer mehr die Erkenntnis Platz, daß sie in den Verband der graphischen Arbeiter gehören, wo bereits ein großer Prozentsatz ihrer Kollegen organisiert ist.

Ich glaube, in vorstehendem die Bedenken einiger Fabrikstecher sachlich betrachtet zu haben. Aber nun besitzen wir leider noch eine Anzahl Kollegen, welche sich weniger tief mit der praktischen Seite unserer Anschlußfrage beschäftigen und sich einfach mit der Ausrede, daß der Beitrag im graphischen Verband zu hoch sei, darüber hinwegsetzen. Der Vorteil, welchen uns ein eventl. Anschluß bietet, wird einfach ignoriert. Diese Stecher scheinen auf der einen Seite gar nicht zu bemerken, daß wir an Mitgliederzahl seit geraumer Zeit beständig abgenommen haben, was nicht besonders günstige Ausblicke auf unsere Verbandskassenverhältnisse eröffnet. Auf der anderen Seite entgeht es ihnen auch, daß wir an Arbeitslosenunterstützung von Jahr zu Jahr höhere Summen auszugeben gezwungen waren. Eine geradezu erschreckend hohe Summe war z. B. im III. Quartal 1907 dafür nötig. Auch die Unterstützungssumme bei Krankheit wird nicht weniger. Hier gibt es doch nun zunächst zu beobachten, daß die Kollegen, welche bezugsberechtigt waren, keine Beiträge leisten. Zweiteils gab es eine Anzahl junge Kollegen, welche arbeitslos, aber noch gar nicht bezugsberechtigt waren und auch keine Beiträge leisteten. Drittens sind auch die Kollegen beitragsfrei, welche im Vorjahre ihre Höchstsummen an Arbeitslosenunterstützung bezogen haben, im Winter bei Arbeitslosigkeit ihre Karenzzeit (52 wöchentliche Beitragsleistung) noch nicht wieder zurücklegen konnten, aber im Sommer wiederum mit arbeitslos wurden. Unter diesen habe ich Stecher kennen gelernt, welche sich dann einfach, da sie keine Arbeitslosenunterstützung beziehen konnten, auf Konto der Krankenunterstützung existenzfähig erhielten. Liegt in Betracht dieser Zustände nicht auf der Hand, daß wir mit unseren Kassenverhältnissen auf eine schiefe Ebene kommen müssen? Um in einem gesunden Verhältnis in bezug auf Einnahme und Ausgabe zu bleiben, sind wir einfach auch zur Zahlung eines höheren Wochenbeitrags gezwungen. Diese bedauerlichen Verhältnisse haben sich entwickelt in einer Zeit, in der wir durch nichts überrascht wurden. Was wird aber aus uns paar Männchen in bezug auf unsere Existenzhaltung durch Verbandseinerichtungen, wenn wir von dem koalitierten Unternehmertum herausgefordert würden? Diese Frage können sich wohl die Kollegen selbst beantworten.

Es ist schon von Kollegen Schubart in seinen die Diskussion einleitenden Artikeln auf die Unterstützungsätze des Senefelderbundes und deren Höhe hingewiesen worden. Daraus war zu ersehen, daß

im graph. Verband alle Unterstützungsberechtigung, selbstverständlich ausgenommen Invaliddität und Witwenchaft, schon nach einhalbjähriger Beitragsleistung beginnt, bei uns jedoch erst nach ein- und zweijähriger, und daß der graph. Verband auch mit höheren Sätzen einsetzt als wir. Es sei besonders den Kollegen, welchen der Beitrag zu hoch ist, der Vorteil der 26-wöchentlichen Karenzzeit im graph. Verband vor Augen geführt, gerade im Hinblick auf die vorhergeschilderten Zustände bei Arbeitslosigkeit.

Die weitere soziale Einrichtung, Invaliditäts- und Witwenunterstützung, müßte für die gesamten Stecher von selbst ein Ansporn sein, die wenigen Pfennige, die hier in diesem Verbands dafür mehr auszugeben hätten, mit Genuß zu zahlen. Verspüre es doch jeder Formstecher am eigenen Leibe, wie die gegenwärtige intensive Arbeitsleistung Körper und Geist abrackert, wodurch er dem Sichtung jetzt eher verfallen muß als es früher der Fall war. Hier findet er dann bei etwaiger Invaliddität keine Unterstützung von 7 Mk. die Woche. Andererseits bezieht die hinterlassene Witwe 3,50 Mk. pro Woche. Diese Begründung erscheint vielleicht manchem Kollegen kleinlich, und doch ist es leider zu wahr, daß man es auf alle mögliche Art auseinanderzusetzen muß, daß die Zahlung eines höheren Wochenbeitrags der Kollegschaft nur zum Vorteil gereicht.

Die Zeitdauer der Beihilfe in Krankheitsfällen und die Wartezeiten scheinen auch wieder etliche Kollegen der näheren Betrachtung nicht für wert gehalten zu haben. Da zwischen uns und dem graphischen Verband bestehende Unterschied ist ein großer; zahlen wir erst nach 1-jähriger Beitragsleistung auf die Dauer von 6 Wochen bis nach 5-jähriger Beitragsleistung auf die Dauer von 26 Wochen, so zahlt der graphische Verband schon nach 1-jähriger Beitragsleistung 13 Wochen, 1-jähriger 26 Wochen und 2-jähriger 52 Wochen Krankenunterstützung. In diesen Leistungen illustriert sich der Vergleich zwischen kleinem und größerem Verbands recht augenfällig.

Die Unterstützung bei militärischen Nachübungen nach 52-wöchentlicher Beitragsleistung finden wir wohl auch nur im graphischen Verband.

Gegenseitigkeitsverträge, welche auch der graph. Verband mit verschiedenen ausländischen Organisationen abgeschlossen hat, dürften auch für einen Teil unserer Kollegen von beachtenswerten Vorteil sein. Auf Grund dieser Verträge erhalten die im Auslande reisenden Kollegen Reise- und auch Umzugsunterstützung in gleicher Höhe wie in ihrem Mutterlande. In zweiter Linie findet ein Kollege durch die Gegenseitigkeit im Auslande sofort Anschluß an Gleichgesinnte und Rat. Nicht zuletzt ist auch im Hinblick auf das Agitationsmittel für die zu gewinnenden Ausländer die Einrichtung von nicht geringem Nutzen. Kollegen befinden sich immer im Auslande, und bei einigermaßen guten Willen ließe sich wohl auch etwas machen. Ich erinnere nur an die zuwandernden Kollegen aus Böhmen. Hier fällt immer erst den hiesigen Kollegen, eben weil in Oesterreich eine moderne Gewerkschaft der Stecher fehlt, ein Stück Aufklärungsarbeit zu, die aber erst einsetzen kann, wenn sich die Ausländer bereits als Lohndrucker bei uns niedergelassen haben.

Alle diese jedenfalls nicht zum Schaden der Gesamtheit gegebenen Ausführungen mögen vielleicht wieder gelesen aber ohne irgend welches Nachdenken beiseite gelegt werden. Wir haben jetzt eben unsere arbeitsreiche Zeit, in der man aus manchen Filialen wenig, aus anderen Filialen gar nichts in der Presse findet, trotzdem es sich um eine wichtige Frage im Formstecherberuf handelt. Im allgemeinen findet hier der Ausspruch von Köhn diastisch seine Verwirklichung, daß es eine gewisse „Gier ist, womit immer wieder ein Teil unserer Kollegen die Ueberarbeit betreibt“, und ein anderer Teil unserer ganzen Veränderung im wirtschaftlichen Leben verständnislos gegenüber zu stehen scheint. Diese Zustände sind in einer ganzen Reihe von Orten zu beobachten. Sollen sich aber diejenigen Kollegen, die erkannt haben, was für unsere Organisation nötig ist, von den schlafenden Klötzer an die Beine binden lassen in bezug auf die dringend erforderliche Umgestaltung unserer Organisation? Sind sie gehalten zu warten und wieder zu warten, bis es endlich auch den oberflächlichenkenden Kollegen klar wird, was sie versäumt haben? Ich beantworte entschieden mit Nein!

Ich gebe zu bedenken, daß gerade diese Kollegen unter Umständen bei der Urabstimmung zum Uebertritt in den graphischen Verband infolge ihrer Art, vielleicht auch durch zufällige Gemütsstimmung, ihre Stimme in die Wagschale legen können und werden zum Nachteil ihrer selbst, zum noch größeren Nachteil für ihre vorwärtstrebenden Kollegen.

Im Hannoverischen Ortsbericht wird vorgeschlagen: Der Z.-V. möge Mittel und Wege finden, zur kommenden außerordentlichen Generalversammlung nochmals sämtliche Filialen durch Delegierte vertreten zu lassen, zur intensiven Aussprache unserer Anschlussfrage. Dieser Satz ist mir sehr sympathisch. Seine Berücksichtigung durch den Z.-V. würde für diejenigen Delegierten, die sich vielleicht mit der Anschlussfrage weniger befassen, oder die infolge der in ihrer Filiale vorherrschenden Meinungen zu dem Uebertritt kein klares Bild gewinnen konnten, von großem anschlussagitorischem Vorteil sind. Hier könnten sie auf der G.-V. durch die vorgebrachten Motive zu einer ganz anderen Ueberzeugung gelangen, als sie vorher gehabt.

Ein gesprochenes Wort findet ja immer in bezug auf Klärung der Meinungen einen größeren Nachhalt als ein geschriebenes. So würden gewisse Delegierte mit ganz anderen Agitationsmut zurückkehren nur mehr für den Anschluß an den graph. Verband plädieren, als es ihnen vor der Generalversammlung möglich gewesen wäre. Sie würden hauptsächlich diejenigen Kollegen aus ihrer lethargie aufrütteln, die wir vorhin gekennzeichnet haben.

Zur Geschichte der Formstecher-Organisation.

(Fortsetzung.)

Am 14. und 15. Juli 1901 fand in Einbeck die zweite Generalversammlung des Zentralvereins der Formstecher statt. Bis zu dieser Zeit hatten die Mitglieder einen Wochenbeitrag von 20 Pf. und einen Extrabeitrag von wöchentlich 20 Pf. gezahlt zur Deckung der durch den vorausgegangenen Streik entstandenen Schulden. Die Generalversammlung beschloß, den Wochenbeitrag auf 40 Pf. festzulegen und dafür die Arbeitslosenunterstützung einzuführen. An Stelle der bis dahin gehaltenen „Buchdrucker-Wacht“ wurde die „Zeitschrift für Graveure“ als Publikationsorgan bestimmt. Auch wurde hier, bereits das Verhältnis zwischen denjenigen Mitgliedern der Zentralkrankenkasse der Formstecher, die nicht Mitglied des Verbandes waren, erörtert und eine Anlehnung der Krankenkasse an den Zentralverein befürwortet. Diese Frage ist dann zwei Jahre lang in den Versammlungen und in der Presse lebhaft diskutiert worden. Ganz besonders die Leitung der Krankenkasse sträubte sich dagegen. Die Generalversammlung beschloß den Sitz von Hildesheim nach Berlin zu verlegen und wählte den Kollegen Rudolph zum Vorsitzenden des Verbandes. Eine später stattgefundenen Generalversammlung der Krankenkasse in Leipzig beschloß ebenfalls den Sitz nach Berlin zu verlegen und wurde auch hier Kollege Rudolph zum Vorsitzenden gewählt. Damit war der Weg zu einer Anlehnung der Kasse an den Verband betreten. Der Wunsch nach einem einheitlichen tariflichen Arbeitsverträge wurde angeregt und durch Rudolph sowohl wie auch durch seinen Nachfolger Schubarth eine diesbezügliche Annäherung mit den Unternehmern versucht.

Vom 10. bis 13. August 1903 fand in Harburg die 3. Generalversammlung des Zentralvereins statt, welcher einen Tag früher ebendasselbe eine Generalversammlung der Krankenkasse vorausgegangen war. Hier wurde beschlossen, die Krankenkasse aufzulösen. Die Generalversammlung des Zentralvereins beschloß die Einführung der Krankenunterstützung und erhöhte hierzu den Wochenbeitrag von 40 Pf. auf 80 Pf. Die Krankenkassenmitglieder die auch im Zentralverein waren, verzichteten auf ihren ihnen zufallenden Vermögensanteil zugunsten des letzteren. Dafür übernahm der Zentralverein sofort die Krankenunterstützung, und erklärte: „Alle Krankenkassenmitglieder, die bisher nicht dem Zentralverein angehört, aber jetzt demselben beitreten, erhalten sofort dieselben Krankenunterstützungsrechte wie die übrigen.“ Diese Taktik verfehlte ihre Wirkung nicht. Der weitaus größte Teil der Kollegen trat nun der gewerkschaftlichen Organisation bei, so daß nahezu 85—90 Prozent organisiert waren. Auch beauftragte die Generalversammlung den Vorstand, die Anbahnung eines Tarifvertrages mit den Unternehmern zu versuchen. (Schluß folgt.)



Feuilleron.

Vom Lithographen zum Künstler.

Von den jüngeren Senefelders hat schon eine ganze Anzahl, kraft ihrer Begabung, die Künstlerlaufbahn beschritten — der eine mit mehr Erfolg und Glück als der andere. Den Ruhm, zu höchster Höhe sich emporgearbeitet zu haben, muß Otto Greiner für sich in Anspruch nehmen. Selten ist das Können eines Künstlers, sein Werk und seine in der Kunst erungene Position so von der Kritik heiß umstritten worden, wie bei Greiner. Die sich widersprechendsten Urteile sind über ihn gefällt worden und werden es heute noch, wie die Kritiken über die Greiner-Ausstellung, die jetzt bei Schulte in Berlin stattfindet, beweisen. Zum ersten Male sind hier ein Anzahl Hauptwerke des Künstlers geschlossen vorgeführt. Und wer Greiner noch nicht kannte, hat hier Gelegenheit, einen guten Blick in die Welt eines modernen Künstlers von starker Eigenart und hoher Begabung zu werfen. Wer Greiners Entwicklung und Künstlerlaufbahn von Anfang an verfolgt hat, wie der Schreiber dieses, der vermißt allerdings in der Ausstellung bei Schulte, so manches treffliche graphische Blatt, Bild und Zeichnung von ihm, die wohl auch schwer herbeizuschaffen sind, da sie indessen ihren Weg in Museen und Privatsammlungen fanden.

Vor allem gebührt Greiner das Lob, Autodidakt im besten Sinne des Wortes zu sein. Was er erreicht, hat er aus sich selbst erungen. Starker Ehrgeiz, eiserner Fleiß und unbeugsame Energie, mit denen sich seltene Begabung, großes Talent und last not least das Genie paarten, haben hier aus

einem simplen Lithographen einen berühmten Künstler gemacht! Greiner ist das Kind einfacher Leute, deren Lage den mit vierzehn Jahren die Schule Verlassenden nötigte, einen Beruf zu ergreifen, der bald Brot brachte. Die zeichnerischen Leistungen des Schülers, die in den damals noch üblichen Kopieren von Vorlagen bestanden, ließen die Eltern zur Ergreifung des Lithographenberufes raten. Und so trat denn Otto Greiner als Lehrling in eine lithographische Anstalt Leipzigs ein, seine vier Jahre pflichtschuldigt abmachend. Was er hier technisch sich aneignete, sollte ihm später eine sichere Grundlage werden und die vier Jahre Lehrzeit waren durchaus keine nutzlose Vergeudung für ihn, da er, infolge seiner zeichnerischen Begabung, auch sehr bald mit Arbeiten und Entwürfen betraut wurde, die gewissermaßen eine Vorbereitung zu seinem späteren Werke bilden sollten.

Trotz allem wäre aber Greiner nicht so rasch aus der Berufsliothographie herausgekommen, wenn nicht ein Kunststreu auf ihn aufmerksam geworden wäre, durch eine flotte lithographische Arbeiten. Mit seiner Unterstützung bezog der junge Lithographengehilfe die Münchener Akademie. Hier schloß er sich weder einer Schule noch bestimmten Richtung definitiv an, obgleich er für *Stuck und Leibl* sich sehr erwärmte. Seine künstlerische Entwicklung bewegte sich auf der Linie weiter, die er schon in seinen Leipziger Lehrjahren begonnen — d. h. er zeichnete, lithographierte und malte das, was sein Genie ihm gewissermaßen eingab und vorschrieb. Autodidaktisch gewann er sich sein Wissen, seine Bildung und vor allem auch seine Kunst. Göthes „Faust“, Dantes „Hölle“ und Homers „Odyssee“ waren die Lieblingslektüre seiner Jugend und blieben sie auch fürs Leben. Hier fand seine Phantasie und Lebensfreude, sein Gemüt und Empfinden stetige Nahrung. Und hier erschloß sich ihm auch die Quelle zu seinen Motiven — hier fand er die Anregungen und die Begeisterung, die sich dann nachher zu inhaltreichen Kunstwerken umsetzen sollten. Schon als Lehrling besaß er ein *starker Idealismus*, ein Drang nach Schönheit und Erhabenheit, ohne aber in die Romantik zu verfallen. Sein Schönheitsideal war kein überspanntes, krankhaftes, sondern er suchte *Gesundheit und Kraft in der Schönheit, Leben, Bewegung und Wirklichkeit*.

So sehen wir ihn denn schon in seinen Skizzenbüchern der Leipziger Lehrzeit uns in seine Welt langsam einführen. Da treiben Faupie ihr Wesen, in den Akten liegt volles Leben und Naturtreue in den Landschaften. *Eine scharfe Beobachtungsgabe* fällt uns schon früh an ihm auf, die mit zeichnerischer Eigenart eine Naturtreue verbindet, die oft unser Staunen erregen muß. In dieser Weise zu sehen, ist Greiner treu geblieben bis heute. Bis auf das Tüpfelchen auf dem i, möchte man sagen, sind alle seine Studien durchgeführt. *Das sind Folgen der Lithographenlehrzeit*, zu deren sogenannten Vorzügen ja eine gewissenhafte, liebevolle Durchführung in erster Linie mit gehört. Gewisse Kritiker werfen das Greiner auch oft vor — man spricht von einem „mikroskopischen Auge“ — kleben bleiben am Einzelnen — Verzetteln in Kleinigkeiten usw. Präge doch jüngst erst ein Kritiker das Wort nach Greiners Zeichnung ließe sich der Mensch geradezu rekonozieren. — Wenn der Künstler von alledem, was er am Akte Schönes gesehen, dann in der Zeichnung oder im Bilde nichts missen möchte, so entspringt *dieses berechtigte Verlangen* der leidenschaftlichen Sehnsucht nach Schönheit, deren *Höhepunkt er im nackten menschlichen Körper* mit all seinen Details, wie großen Flächen und Linien sieht. Darum zog Greiner ja auch die hellenische Ideenwelt so an und in ihr sucht er restloses Aufgehen! Wir werden sehen, wie Greiner durch jahrelanges fleißiges Aktstudium sich erst durchgerungen hat zu dieser „*lieblichen Durchführung*“ der Figuren seiner Bilder! Und was sein Künstlerauge da an den Formen gesehen, und was ihm da alles die Schönheit des menschlichen Körpers empfinden ließ — das sollte er einfach *weglassen und ignorieren*, weil die *Kritik es nicht gerne sah*? Das wäre nicht Greiner gewesen, wenn er es getan hätte! Er blieb stets sich und seinen Ideen treu. Was er als Künstler als schön empfunden, das hielt er auch fest und gab es wieder — mochte es gefallen oder nicht. Nur starke Individuen und Eigenarten können das. Und Greiner ist eine solche.

Eingänge.

Alkohollfrage und Sozialdemokratie. Referat auf dem Parteitag in Essen 1907. Mit einem Anhang. Von Emanuel Warm. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 56 Seiten 8°, Preis 1 Mk., Agitationsausgabe 30 Pf.

Der Parteitag in Essen hatte beschlossen, das Referat des Genossen Warm als besondere Broschüre herauszugeben. Dadurch soll die Ansicht der Partei über die Alkohollfrage eine möglichst weite Verbreitung finden, weil über den Kreis der Parteigenossen hinaus, denen das Protokoll über die Verhandlungen zugänglich ist. Warm hat aber der Broschüre Ausgabe einen Anhang beigefügt, in dem einzelne, im Referat nur kurz gestreifte Stellen ergänzt und erläutert sind. Die Broschüre hat damit auch Interesse für diejenigen Genossen, die das Protokoll besitzen. Enthält doch der Anhang reichhaltiges Material zur Beurteilung der Alkohollfrage.